

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 58.

Dinstag den 18. Juli.

1848.

Aldler und Vulkan.

Es schlief in seinem Baue so manches lange Jahr,
Trotz Schwert und Völkerkrone, der kräft'ge Kaiseraar,
Die Wolken grau und schwellend, der Rebel allzumal
Umgaulekten den Schläger, als wär' kein Sonnenstrahl.

Da fühlten Haupt und Schwingen das nahe Sonnenlicht,
Da regen sich die Krallen, bis Stab und Käfig bricht;
Da hebt sich jede Feder, die Sonne ist das Ziel,
Wie ist der Wind so günstig, der Flug ein leichtes Spiel.

Er schwingt sich hoch und höher, sein Auge funkelt hell,
Hoch oben ist er heimisch, sein Flug ist sein Befehl,
Und da des Himmels Spitze allein ihn nur erhebt,
Beherrscht er Meer und Länder, weil er im Lichte schwebt.

Da flammt vom hohen Berge ein unermüthlich Licht,
Das donnernd durch die Felsen in heißen Strömen bricht;
Das Thal und Alpen zucken, das Meer wild übersäumt,
Der Strom, der blitzgeschnelle, zurück vom Strand sich bäumt.

Da meinen manche Federn: wozu den weiten Flug?
Wir haben in der Nähe ja Sonnenlicht genug;
Sie sträuben sich und fallen vom Alder wie herab,
Und knistern im Vulkane zu Rauch im Feuergrab.

Und wehe, wenn sie fallen, ohn' Ausnahm' Stiff an Stiff,
Bis gleiches Loos ermattet den ganzen Körper trifft;
Dann stürzt in dem Vulkane der tollsten Republik,
Der Art, der jede Feder sonst trägt zum Sonnenglück.

Dr. Rudolph Puff.

Erinnerung

an die

Fellacher Heilquellen.

Welcher Naturfreund hat nicht schon das romantische Alpenthal, welches die Fella durchströmt, besucht, wo aus dem Schooße jener Alpen, die Kärnten von Krain trennen, vier Heilquellen in ganz kleiner Entfernung von einander hervorsprudeln, die schon so viele Krankheiten gründlich geheilt und so manches unheilbare Uebel erleichtert haben.

Nicht nur das vielseitig bewährte heilkräftige Mineralwasser, in der Doppelform als Trinkeur und als Bad angewendet, verdient, daß Fellsch alljährlich eine große Anzahl Gäste zähle, sondern auch die reine Gebirgsluft, die das Alpenthal erfüllt, das herrliche Trinkwasser und die ländliche Ruhe, die hier den durch Krankheit oder Geschäfte Erschöpften umgibt, und die zur vollständigen Genesung oder doch Erleichterung der Krankheiten so unendlich viel beitra-

gen — machen Fellsch zu einem der heilkräftigsten Gesundbrunnen, dessen Vorzüglichkeit die Aerzte schon lange anerkannt haben.

Das Fella-*Thal*, obgleich vom Mittel- und Hochgebirge, nämlich vom Seeberg und Koëna umfassen, gewinnt gerade durch diese Umkreisung an Milde, Wärme und Reinheit der Luft, so wie an reger Vegetation. Die Wärme ist im Frühjahr, Sommer und Herbst, früh und Abends, so lange der Stand der Sonne zu nieder ist, daß sie mit ihren Strahlen das *Thal* erwärmen könnte, um 3 — 4° N. niederer, dagegen zu Mittag um 3 — 5° N. höher als in Laibach. Der Wechsel der Witterung ist, wie in jeder Gebirgsgegend, auch hier häufiger; doch sieht man das ganze Jahr hindurch höchst selten einen Nebel.

Die reine von dem Berg herabströmende Luft, vermischt mit den erquickenden Düften der *Thal*-Vegetation, so wie mit der den Quellen entsteigenden Kohlensäure, erzeugt und erhält in dem Badethale eine Atmosphäre, die Vielen auch selbst ohne Gebrauch der Bäder sehr zusagt, daher — wie Herr Dr. J. P. Schesnig in seiner „Monographie der Fella-*Heilquellen*“ ganz richtig bemerkt, — Personen mit Bleichsucht, Hypochondrie, Hysterie, so wie jene, welche an Nervenschwäche leiden und einer kräftigen Belebung und Stärkung bedürfen, sich bei hiesigem Aufenthalte auffallend bessern, ohne sich der eigentlichen Trink- oder Badercur unterzogen zu haben. Eben wegen dieser ungemein belebenden, reizend-stärkenden und den Umtrieb des Blutes befördernden Luftbeschaffenheit ist aber auch Individuen mit sehr empfindlichen Brustorganen, mit Neigung zum Bluthusten und zu entzündlichen Affectionen überhaupt der Besuch der sonst so ausgezeichneten Fella-*Heilquellen* nicht zu empfehlen.

Freilich findet der nur aus Vergnügungssucht die Bäder besuchende Lebemann in dem einfachen, stillgemüthlichen Fella-*Bade* nicht jene Vergnügungen, nicht jenen Luxus, den die modernen Bäder bieten; — allein der wahrhaft Kranke fragt nicht nach den rauschenden Zerstreungen der Stadt, ihm bietet die schöne Natur Freuden genug, — der Freuden höchste aber kredenzt ihm die heilkräftige, perlende Quelle!

Wie bekannt, haben die chemischen Analysen dargethan, daß alle vier Quellen in die Classe der Säuerlinge mit

niederer Temperatur gehören, sich aber durch die Art, wie sie die Kohlensäure gebunden enthalten, und durch die quantitativen Verhältnisse ihrer Salze unterscheiden. Eben wegen dieser Verschiedenartigkeit der sonst in schwefelreicher Verwandtschaft stehenden vier Heilquellen, kann ein vollständiger Curplan hier desto leichter ausgeführt werden, indem die Quelle Nr. I als ein auflösendes, die Quellen Nr. II und IV aber als ein reizend-stärkendes Mineralwasser erprobt sind. Die Quelle Nr. III wird gewöhnlich nur zu Bädern verwendet, übrigens aber auch besonders von Bleichsüchtigen getrunken.

Die Heilkraft der Zellacher-Mineralwässer ist demnach vorzüglich eine stärkende, daher ihr Gebrauch für alle jene Krankheiten angezeigt, denen wahre Lebensschwäche zu Grunde liegt, sie mag durch vorausgegangene langwierige Krankheiten, Blutverluste, weißen Fluß, Bleichsucht, langwierige Durchfälle (Abweichen), heftige Anstrengungen des Geistes oder Körpers, durch Mangel an Nahrung, Niedergeschlagenheit des Gemüthes, schlechte Luft u. s. w. entstanden seyn oder noch unterhalten werden.

Wo Stockungen des Blutes im Unterleibe, Verstopfungen im Pfortadersystem, Hyochondrie u. dgl. sich vorfinden, verdient die Quelle Nr. I, besonders Anfangs angewendet zu werden. In der Regel beginnt man auch mit dieser die Cur, geht dann zur Quelle II, und hierauf zur Nr. IV über, welche letztere die am meisten stärkende Kraft besitzt und deren wirklich wunderbare Wirksamkeit ich bei einem mehrere Tage anhaltenden, schmerzlosen und auf Schwäche des Darmkanals beruhenden Durchfalle bei einem kurzen Aufenthalte in Zellach an mir selbst erprobt habe. —

Mögen diese Zeilen eine vermehrte Aufmerksamkeit auf eine Mineralquelle hinleiten, welche in den angedeuteten Leiden eine vielseitig erprobte Heilkraft besitzt!

Jeder aber, der bei Heilquellen Genesung sucht, berathe sich vorher bei seinem Arzte, damit dieser bestimme, ob die Cur dem Krankheitszustande angemessen sey, und er im bejahenden Falle die nöthige Benehmungsweise ihm an die Hand gebe.

Mit dieser Unterweisung versehen, eile er dann in das romantische Zella-Thal, an die heilkräftige Quelle, wo ihn übrigens auch eine gute, freundliche Bewirthung erwartet.

Dr. Bleiweis.

Die Heirath des Erzherzogs Johann.

Levin Schücking erzählt in der kölnischen Zeitung vom Erzherzoge Johann, und die Geschichte seiner Verheirathung mit der schönen Postmeisterstochter ist interessant genug, um sie den bekannten Mittheilungen über den politischen Charakter des Erzherzogs anzureihen. „Ich hatte (lautet die an rheinische Freunde bei der Anwesenheit des Erzherzogs im Sommer 1843 am Rhein gerichtete Erzählung) in Oesterreich Gelegenheit, den Enthusiasmus kennen zu lernen, welcher unter dem Landvolke der steirischen Berge, unter allen Classen in Wien für den „Johann“ lebt. Ich machte meinem begeisterten Herzen Luft, ich schilderte ihn,

wie er auf seinem Brandhofs in Steiermark wirtschaftet und nichts mit der Wiener Aristokraten-, Jesuiten- und Weiberwirtschaft zu schaffen haben will; wie er im grauen Gemsjäger-Loden mit den grünen Aufschlägen in den Bergen wandert, in der Bauernhütte einkehrt und zwischen dem Volke sitzend mit ihnen aus einem und demselben Milchnapf schöpft — ein schlichter Landmann, der nichts vor andern Menschenkindern voraus haben will. Nur wenn es zu helfen, zu unterstützen gibt, dann ist er vornehm, dann ist er Fürst, dann ist er Herzog von Oesterreich. — Und dann seine Heirath! Die ist gar merkwürdig: Es war in einem stillen, entlegenen Posthause, mitten in den Bergen von Innerösterreich und um die Zeit der Ernte. Alle Knechte waren auf dem Acker, nur der Posthalter, ein alter, von Gicht gelähmter Mann und ein Stallbube waren da; in der Stube saß des Posthalters Tochter, ein schlankes, kräftiges Kind der Alpenwelt, und beugte die frische, von der Bergluft geröthete Wange über ihr Nähzeug. Da rollte eine vier-spännige Kalesche vor — der Alte kommt ins Zimmer geeilt, Noth und Schrecken in jedem Zuge.

„Der Erzherzog Johann — der Erzherzog Johann ist da — und alle Knechte fort!“

„Der Erzherzog Johann — der darf nicht warten!“ sagte das Mädchen, „ich will ihn fahren.“

Sie eilte fort, ehe noch der Alte eine Sylbe erwidern konnte. Der Stallbube und der Postknecht von der letzten Station legten die Relaispferde vor. Unterdessen holte das entschlossene Kind des Posthalters die neue Postillon-Montur, die für Galla-Gelegenheiten verschlossen im Schranke hing, kleidete sich rasch hinein, und nach kurzer Verzögerung saß sie im Sattel, hoch zu Ross, nahm Zügel und Peitsche — und lustig rollten Reisewagen und Erzherzog weiter.

Des Erzherzogs Auge fiel nach einer Weile auf die Gestalt des Postillons, der ihn fuhr. Diese leichten, schlanken Formen, diese Umrisse der Schultern, diese knappe Taille unter der dunkelrothen Uniform mit den schwarzzammernen Aufschlägen schienen ihm auffallend. Er knüpfte ein Gespräch mit dem hübschen „Schwager“ an. Dieser antwortete geschickt und treffend — das weiche Organ machte vollends den Verräther:

„Du bist ein Mädchen!“ sprach der Erzherzog endlich.

Sie erschrak: „Es war niemand auf Stundenweite, der Eure Kais. Hoheit hätte fahren können!“ sagte sie stockend; „der Erzherzog Johann durfte nicht warten.“

Ihr Gesicht glühte dunkelroth — der Erzherzog Johann mußte es über alle Beschreibung reizend finden, denn das Ende der Geschichte war, daß er sagte: „Sie haben sich meinethalb zum Manne gemacht — ich kann nicht weniger thun, als Sie zur Frau machen.“ Dazu willigte sie gern ein — wer aber nicht einwilligte, das war der Kaiser Franz, der doch auch gefragt werden mußte. In der Burg zu Wien würde man ganz außer sich gerathen seyn über diese romantische Thorheit, wenn man nicht vielmehr aus vollem Halse gelacht hätte. Der Erzherzog aber

betrieb die Sache sehr ernsthaft; er setzte seinen Kopf auf, und der Kaiser — mußte am Ende nachgeben: er mußte die Tochter des Postmeisters zur Baronin von Brandhof machen und Johann heirathete sie. Seinem Sohne hat er die Stammburg der Grafen von Tirol bei Meran gekauft: er heißt Graf von Meran; — die Baronin Brandhof aber ist eine so gute Erzherzogin geworden, wie die schöne Welfer auch, und wenn nicht so schön, doch sicherlich so liebenswürdig wie sie, und angebetet von Allen, die sie kennen. Die ganze vornehme Damenwelt Wiens hat keine n Flecken auf sie zu werfen gewußt; — wer Wien kennt, der weiß, was das sagen will! —

Öffentliche Charaktere.

2. Napoleon Louis Bonaparte.

Napoleon Louis Bonaparte, gegenwärtig wieder so vielfach genannt, ist geboren in Paris am 20. April 1808; sein Vater war der Erbkönig von Holland, Louis Napoleon Bonaparte, seine Mutter Hortense Eugénie de Beauharnais, Tochter der Kaiserin Josephine; er wurde im Jahre 1811 getauft und zwar von seinem berühmten Onkel, dem Cardinal Fesch; der Kaiser und die Kaiserin haben als Pathe, resp. Pathin, ihm den Namen Louis Napoleon gegeben, den er später, nach dem Tode seines ältesten Bruders, mit Napoleon Louis vertauschte. Er zählte sieben Jahre, als ein Decret Ludwig des Achtzehnten die Familie des Kaisers „auf ewige Zeiten“ vom französischen Boden verbannte, in dessen Folge er mit seiner Mutter Frankreich verließ und sich nach Augsburg begab und von da nach der Schweiz, wo die Erbkönigin das Schloß Arenenberg im Canton Thurgau käuflich an sich brachte. Der junge Napoleon lebte dort zurückgezogen bis 1830, wo er nach der Juli-Revolution und nachdem er vergeblich die Regierung Louis Philipp's um Aufhebung des Verbannungsdecretes ersucht hatte, in der Reihe der italienischen Patrioten an der Seite seines Bruders kämpfte, welcher in Ferli starb.

Am 20. März 1831 kam er mit seiner Mutter heimlich nach Paris; beide wurden ausgewiesen und kehrten nach Thurgau zurück.

Kurze Zeit darauf veröffentlichte er seine „politische und literarische Betrachtungen über die Schweiz;“ 1834 wurde er zum Hauptmann eines der Regimenter in Bern ernannt, nachdem er schon das Bürgerrecht erhalten hatte.

In Bern lernte er den Obersten Waudry kennen, mit dem er am 30. October 1836 den mißglückten Aufstand in Straßburg versuchte; er wurde bekanntlich gefangen und kurze Zeit darauf nach New-York transportirt.

Nicht lange darnach kehrte er nach Thurgau zurück, beunruhigt durch die Nachrichten über den Gesundheitszustand seiner Mutter; in der That starb dieselbe zwei Monate nach seiner Rückkunft im Schlosse Arenenberg.

Die französische Regierung verlangte damals durch das Organ des Herzogs von Montebello, des letzten Kriegs-

ministers Louis Philipp's, daß die Schweizer Tagsatzung dem Prädenten den Schweizer Boden verbiere.

Napoleon entfernte sich freiwillig, begab sich durch Deutschland nach London, schrieb dort ebenfalls einige nicht uninteressante Werke und gründete daselbst eine Zeitung: „Le Capitale.“

Am 5. August 1839 machte er den zweiten, ebenfalls verunglückten Aufstandsversuch in Boulogne, in dessen Folge er mit seiner Suite, bestehend aus 54 Personen, arretirt wurde.

Die Pairskammer verurtheilte den Neffen des Kaisers zu ewiger Gefangenschaft; viele Pairs waren nicht erschienen, einhunderteinunddreißig nur haben das Urtheil unterzeichnet, Berryer und Marie hatten die Vertheidigung übernommen.

Bemerkenswerth ist, daß Napoleon in seiner Proclamation an das französische Volk Herrn Thiers zum Präsidenten der zu gründenden provisorischen Regierung ernannt hatte.

Der Verurtheilte wurde nach Ham gebracht, wo er bis vor etwa zwei Jahren verweilte; die Geschichte seiner Entweichung durch Vermittlung seines Arztes, der eine Puppe ins Bett legte, während Napoleon, als Arbeiter verkleidet, entfloh, ist allenthalben bekannt.

Einige Tage nach der Februar-Revolution war er in Paris, um der Republik seine Dienste anzubieten; auf den Wunsch der provisorischen Regierung entfernte er sich wieder. Jetzt werden ihm, als Volksrepräsentanten, wohl die Thore seiner Vaterstadt offen stehen.

Sein Gesicht soll ganz das des Kaisers seyn; ich habe zwar weder den einen, noch den andern gesehen, doch scheint mir den Porträts nach das Gesicht des Kaisers länglicher und vollkommener; auch der Schnurrbart des neugewählten Volksrepräsentanten trägt viel dazu bei, die allerdings in den Zügen vorhandene Aehnlichkeit zu schwächen; man schildert seine Haltung militärisch, seine Gesichtszüge freundlich, sein Benehmen einfach.

In Frankreich bedarf es nur eines günstigen Augenblicks! — Wer weiß, wie sich die Zukunft gestaltet; der große Kaiser schaut grimmig von der Vendomesäule herab; die Vendomesäule ist nicht weit von den Tuilerien.

Politischer und unpolitischer Rückblick auf einige Märztage des Jahres 1848.

Ludwig Philipp, der Erbkönig der Franzosen, landet in England mit einem Freibillet zur Anschauung zukünftiger Welt Dramen.

Das Becker'sche Rheinlied wird aus der Rumpel-Kammer hervorgesucht.

Bayern spricht in Knittelversen und erhält Antwort in gebundener Rede.

Mehrere Minister marschiren sehr schnell, weil der Marsch zu hinreißend war.

Fürst Metternich nimmt Urlaub.

Der Kaiser von Rußland spricht von „Aufsätzen.“

Die Hanauer Abgeordneten in Kassel sprechen von spitzigen Reden und treffenden Bemerkungen im Volke und erbieten sich, schlagende Beweise zu liefern.

In Neuz-Greiz-Schleiz-Lobenstein ist Alles ruhig.

Einer, der stets mit sechs Pferden fuhr und auf zwei Achseln trug, tritt eine große Fußreise an und trägt auf dem Rücken.

Die Turner in Augsburg erhalten Befehl, behufs der Volksbewaffnung ungesäumt ihre Gewehre einzuliefern.

Die Bürger Berlins sprechen ihre Wünsche in gedehnter Rede aus und erhalten eine sehr feurige Antwort.

Dem Könige von Dänemark wird von den Dänen Pressfreiheit für Schleswig-Holstein gewährt.

Der König von Preußen erhält eine Anstellung als Krankenwärter.

In Berlin tritt eine große Theuerung des Sandes ein, der von hohen Personen total angekauft wird, um die „lieben Berliner“ damit hellsehend zu machen.

Der König von Preußen findet in den Straßen Berlins so viel Purpur, daß er denselben zu einem Kaisermantel verwenden will.

In England wird eine Versorgungsanstalt für vertriebene Fürsten und Minister errichtet.

Brosamen aus der Vergangenheit.

Im Jahre 1026 erhielt eine Hofdame der Kaiserin täglich, wenn sie mit ihrer Gebieterin auf Reisen war, 1 Maß Meth, 5 Maß Bier, 1 Semmel, ein Eierbrot und 1 Meß Futter für ihren Zelter; jährlich 12 Röcklein und 3 Schleier, mußte auch 3 Tage früher von der Reise unterrichtet werden, um ihre Röcklein und Hemden waschen und ausbessern zu können. Sie mußte spinnen, kochen, sticken und Märchen erzählen können, so wie auch im Reiten geübt seyn. — Schöne alte Zeit! Jetzt verlangt eine Hofdame ganz andere Sachen!

Feuilleton.

Madetzky und der tapfere Sohn. — Bei der Armee unter dem Marschall steht ein junger Krieger, dessen betagter Vater in Graz lebt. Der Jüngling zeichnete sich vor dem Feinde so aus, daß er die goldene Tapferkeitsmedaille erhielt, mit der ihm Madetzky selbst die Brust schmückte und ihn bei diesem Anlasse fragte, ob er nicht irgend einen Wunsch habe, der zu erfüllen wäre. Unser Held gesteht, daß ihm als Mensch sonst nichts am Herzen liege, als, geschmückt mit der Medaille, seinen alten Vater noch ein Mal, ohne Zweifel zum letzten Male in seinem Leben, zu sehen. Der Marschall ertheilte ihm sogleich einen Urlaub nach Graz mit der Erlaubniß, sich daselbst 48 Stunden aufzuhalten, und händigte ihm aus eigener Tasche das nöthige Reisegeld ein. Der glückliche Sohn eilt auf den Flügeln der Liebe dahin, erlebt mit seinem Vater, der gleichfalls Militär war, 48 selige Stunden und kehrt dann freudetrunken wieder zu seiner Fahne zurück. — Solche Züge, so einfach sie an sich sind, müssen wohl die Armee in Italien für ihren greisen Führer begeistern!

Ein Millionär, wie es wenige gibt. — Wir haben den Tod des reichen Aston in New-York erwähnt.

Er war in dem Dorfe Waldrop bei Heidelberg 1763 geboren, ging 1784 als armer Geselle nach New-York und erwarb sich sein ungeheures Vermögen durch den Pelzhandel, wenigstens legte er damit den Grund zu seinen Reichthümern. In der glänzendsten Zeit seines Glückes pflegte er einen Theil seines Gewinnes regelmäßig in Grundstücken anzulegen. Der Grund und Boden stieg aber in New-York bald um das Hundertfache und somit das Vermögen unseres Landsmannes. In den letzten Jahren wurden seine jährlichen Einkünfte auf zwei Millionen Dollars geschätzt, so daß er also jeden Tag 5760 Dollars (à 2 fl. C. M.) zu verzehren hatte.

Journalistisches.

Ueber die neuen Zeitschriften, die seit Anfang dieses Monats hiers Orts vom Stapel gelaufen, laßt sich bis zu einer deutlichen Ausprägung der Tendenz, die sie verfolgen, nichts Bestimmtes sagen, was erst nach mehreren Nummern ersichtlich seyn kann. So viel ist gewiß, daß die „Slovenija“, und die beiden Kirchenzeitungen in typographischer Beziehung alles Lob verdienen.

Allen vom katholischen Clerus ausgehenden Kirchenzeitungen, die in neuerer Zeit aufgetaucht sind, scheint die katholisch-politische Wochenzeitung: „Der Sprecher zur Staat und Kirche“ durch edle, freisinnige, gediegene Tendenz den Rang ablaufen zu wollen. Die Zeitschrift wird von Wilhelm Gartner, Priester an der Wiener Universitätskirche, redigirt und von Carl Gerold et Sohn verlegt. Ihr Motto ist: „Ohne Furcht.“

Dem Militär wäre „der österreichische Soldatenfreund“ zu empfehlen, eine Zeitschrift für militärische Interessen, welche an die Stelle der von Schells redigirten „österreichisch-militärischen Zeitschrift“ getreten ist, in Wien erscheint und von Pirtenfeld und Meyerert redigirt wird.

Das Quartformat der meisten politischen Provinzialzeitungen ist bereits verschwunden, dem Folioformat Platz machend. So hat auch die nachbarliche „Klagenfurter Zeitung“ seit 1. Juli eine sehr vortheilhafte Veränderung sowohl in dieser, als auch in Beziehung der neuen Redaction erfahren. Die Redaktionsfirma: „Vinzenz Mizzi“ scheint sich einen guten Klang erwerben zu wollen.

Frankensteins allgemeine „Tageszeitung“ nimmt unter der gegenwärtigen Redaction des Freiherrn Wend einen erfreulichen Aufschwung.

Die „Prager Zeitung“ ist aus Medau's Händen zu der alten Firma: „Gottlieb Haase Sohn.“ zurückgekehrt. Bei Ersterem erscheint seit 1. Juli: „Constitutionelle allgemeine Zeitung von Böhmen“ im Großfolio der frühern „Prager Zeitung“. Dem Redacteur Eduard Breiter mag es in Prag zu schmal geworden seyn. Er ist in sein liebes Wien zurückgekehrt und Herr Medau dürfte ihn vergebens erwarten. Einem Manne, wie Breiter, kann es in Wien nicht fehlen.

Daß die Zeitschriften so gerne mit populären Titeln coquettiren! Aus dem ruhigen vielsährigen „Wanderer“ in Wien entstand „der Democrat“ aus der „Stiria“ in Graz „der Volksfreund“, was gleichbedeutend ist. Wien hat überdies noch einen „Volksfreund“. Böhmen desgleichen in Prag. Dem Wiener „Democrat“ muß man übrigens nachsagen, daß es ihm an Freimüthigkeit nicht fehlt. Das Blatt wird auch in den Provinzen mit heiligem Interesse gelesen. Hier „Volksfreunde“ auf ein Mal! Mögen sie alle gleich ihre schönen Titel rechtfertigen.

Der Stämpel verschwindet nach und nach so von den politischen Blättern, daß mir eine gestampelte Zeitung fast wie ein Veteran mit dem kaiserlichen Armeekreuz vorräthig — rara avis! Nun — ein Mal muß die Sache zur Sprache kommen. „Mit oder ohne“ wird die Lösung seyn.

Nichts ist drohlicher, als der Umweg, den manche Zeitungsartikel nehmen müssen. Die „Katholische Zeitung“ brachte unter 27. Juni einen Artikel aus Venedig in Bezug Manin's. Mehrere Zeitungen druckten diesen Artikel nach, so auch die „Wiener Abend-Beilage“. Da kam die „Salzburger Zeitung“ vom 5. Juli und druckt diesen Artikel aus der „Abendbeilage zur Wiener Zeitung“ nach, obwohl sie die „Katholische Zeitung“ direct im Tausch von uns bezieht, also den Artikel aus der ersten Quelle viel früher hätte bringen können. Erklärt mir das, Graf Drindur! — Leopold Kordeck.